

Reformation als geistige Gegenwartsentscheidung

von Hanns Lilje

Es wird jedem unter uns einleuchten, daß man ein Thema, das die Erinnerung an die Reformation wachhalten und lebendig machen soll, an einem Abend wie diesem nicht erörtern kann¹, als gäbe es die Welt nicht, in der wir leben. Die schweren geschichtlichen Tragödien, deren Zeugen wir geworden sind und die uns alle in Atem halten, sind eine Probe darauf, was unsere entscheidenden Glaubensüberzeugungen wert sind. In solchen Zeiten der geschichtlichen Krise genügt es nicht, daß unser Mitgefühl zu den Unglücklichen geht, die unter neuen Strömen von Blut und Tränen dem Schicksal des Krieges ausgeliefert sind; es genügt nicht, daß wir unsere Brüder und Schwestern in Ungarn und die Menschen, die im ägyptischen Bereiche leiden, unseres Mitgefühls versichern. Sondern indem die westliche Welt mit solchen Problemen umgeht, muß sie sich selbst stellen; es wird enthüllt, ob wir die geistige Kraft besitzen, in einer so belasteten Gegenwart zu leben, und ob wir uns im Angesichte solcher Tragödien zurechtfinden können. Wir wollten nichts von einem christlichen Glauben wissen, der in solch einer Stunde nicht die Kraft der Bewährung hätte, und wir wollten auch kein Reformationsgedenken, das in solch einem Augenblick sich mit historischen Erinnerungen begnügen könnte.

So hat das vor Wochen formulierte Thema „Reformation als Gegenwartsentscheidung“ eine unvermutet aktuelle Bedeutung bekommen, und die Frage an uns alle ist, ob wir in der Lage sind, von unserem christlichen Glauben so zu reden, daß er diesen schweren Fragen der Gegenwart begegnen kann. Es würde infolgedessen keinen großen Sinn haben, wenn ich mich in diesem Augenblick wie ein Apologet mit einer Reihe von landläufigen Einwänden gegen die Reformation beschäftigen wollte. Es geht gar nicht um eine historische Ehrenrettung Martin Luthers, so unverständlich es auch ist, daß eine der größten Gestalten unserer Geschichte so unbekannt hat bleiben können. Es geht auch

¹ Dieser Vortrag ist von Herrn Landesbischof D. Dr. Hanns Lilje D. D. am 5. November 1956 in der wieder neu errichteten Hauptkirche St. Katharinen zu Hamburg gehalten worden.

nicht darum, diese oder jene kritische Wendung zu widerlegen, wie sie vor kurzem in dem Werk eines modernen Schriftstellers aufgetaucht ist, der sich vielleicht als einen liberalen Katholiken bezeichnen würde; er hat es für richtig gehalten zu sagen, daß in der Erscheinung Martin Luthers die Deutschen ihre Minderwertigkeitskomplexe abreagiert hätten. Das klingt sehr schön, es sagt sehr wenig, und es ist völlig falsch. Auf so etwas kann nur jemand kommen, für den das Verhältnis zu Rom und zum römischen Stuhl als das entscheidende Thema der Reformationsgeschichte erscheint. Das war es nicht. Es war nur eine Nebenwirkung der Reformation, daß sie zur Auflehnung gegen ein jahrhundertaltes System geführt hat; das Motiv lag anderswo. Gott sei gepriesen, daß es tiefer lag und nicht im Raume einer zeitlich begrenzten innerkirchlichen Rebellion! Es lag beim Christusverständnis, beim Christuszeugnis und bei allem, was sich daraus für den Glauben und den Stand des Menschen in dieser Welt ergibt. Wäre die Reformation nur auf das Thema „Rom oder nicht Rom“ beschränkt, dann müßte jede Generation eine völlig neue Lösung suchen, und dann wäre sie wirklich nicht mehr als eine historische Vorbemerkung zu allen unseren Fragen. Geht es aber wirklich um den Stand des Menschen in der Welt, um die Frage, wie er hier glauben, arbeiten, leben und sterben kann, dann mag die Reformation in der Tat eine Gegenwartsbedeutung haben, und — wenn sie diese Gegenwartsbedeutung hat — auch zu einer Gegenwartsentscheidung zwingen. Und so möchte ich den Versuch machen, an einigen wenigen großen Gedanken der Reformation deutlich zu machen, was es um die Frage ist, wie ein Mensch in dieser Welt als ein Christ leben, arbeiten und sterben kann.

Der erste große und zugleich großartige Gedankenkomplex, dem wir dabei begegnen, hat mit Luthers Gedanken zur *Geschichte* zu tun. Wir stoßen sofort auf einen ungewöhnlich aktuellen Themenkreis, wenn wir uns klarmachen, wie Luthers Nachdenken über die Weltgeschichte zustandekommt. Ich erinnere an sein persönliches Schicksal: Ein Mann, über dessen Haupt sein Leben lang die Reichsacht schwebte, so daß theoretisch jeder ihm an den Kragen konnte; ein Mann, der in all seinen Schriften ein Gespür um das geschichtliche Problem seiner

Generation verrät, nämlich um die Bedrohung des Abendlandes vom Osten her. Martin Luthers Schriften zu den Türken und zur Frage der Türkenkriege sind von einer erstaunlichen Parallelität zu dem, was uns heute zu Denken aufgegeben ist. Er ist ein Mensch, der mitten in den Rätseln seiner Gegenwart lebt; ein Mann, der etwas von Geschichte gewußt hat, und wenn wir uns einen Augenblick daran erinnern, wie wir in den letzten Tagen zu Hause gesessen und den Rundfunknachrichten gelauscht haben, wie sich das Drama in Ungarn Akt um Akt vollzieht und wie wir uns plötzlich wieder aufs neue vertraut machen müssen mit Grausamkeit, mit Macht, mit Brutalität, mit allem, was Menschen einander antun können, dann klingt uns doch die Bemerkung Martin Luthers sehr verständlich, daß ein Historiker ein Löwenherz haben müsse, um die Geschichte mit Laster und Unfall zu beschreiben.

Das Geschichtsinteresse Luthers hat natürlich einen einzigen Quellpunkt: den Glauben an die Majestät Gottes. Ich werde in allem, was ich heute abend über die Reformation sage, immer wieder darauf aufmerksam machen müssen, daß Luthers Gottesgedanke alles, was uns an Parallelen der neueren Geschichte bekannt ist, an Radikalität übertrifft. Ist Gott der Herr der Geschichte, dann ist er also der Herr über alles, was diese Geschichte an Höhen und Tiefen einschließt. Herr über die Höhen der Geschichte. In Luthers Denken tauchen die großen Gestalten der Geschichte oft auf, Alexander, Hannibal und wie sie alle geheißen haben, bis zu den großen Figuren der eigenen geschichtlichen Gegenwart. Wie fern von allem vordergründigen Heroenkult, der uns den Blick verdunkelt, ist das Bild, das Martin Luther für diese großen Gestalten gebraucht! Es sieht so aus, als gelänge fortgesetzt die Revolution des Menschen gegen Gott. Immer wieder taucht eine Figur auf, die in der Tat alle Macht in der Hand zu haben scheint; immer wieder kann der Mensch zu dem Eindruck verführt werden: da ist wieder einer gekommen, der Gott dem Herrn das Heft aus der Hand gerissen hat und nun mit irdischer Macht Geschichte macht und den da oben nicht braucht. Martin Luthers Interpretation lautet so: Alle diese sogenannten großen Gestalten der Geschichte sind Akteure auf der weltgeschicht-

lichen Bühne, die auf Gottes Geheiß auftreten und wieder verschwinden; er gibt das Stichwort, und sie kommen, er winkt mit der Hand, und sie sind, als wären sie nie gewesen. Martin Luther führt diesen Gedanken mit einer zwingenden Deutlichkeit aus; es ist keinen Augenblick zweifelhaft, wer eigentlich der Herr ist. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es dem Menschen je und je sehr schwer fällt, das zu begreifen. Hier ist ein anderes Bild, um dieses Rätsel zu beschreiben: Gott gleicht einem jener Ritter, die im mittelalterlichen Turnierspiel gegeneinander ritten; das Visier ist dicht geschlossen, man weiß nicht, wer da in die Arena reitet. Aber plötzlich spürt man, daß es einer ist, der obsiegt. Und wenn es Gott gefällt, eh und je das Visier ein wenig zu lüften, dann spürt man sein gewaltiges und allmächtiges Tun auch hinter Vorgängen, die zunächst ganz unverständlich erschienen.

An dieser Stelle tritt uns die Radikalität von Martin Luthers Denken erstaunlich und fast atemberaubend entgegen. Er stellt die Frage: Wo gibt es da eine Grenze für dieses Tun Gottes? Gott ist die *vis actuosissima*, die Kraft, die ununterbrochen am Handeln ist. Er sagt: es gibt keine Grenze für das Handeln Gottes; und dann fügt er eine Aussage hinzu, die uns fast erschrecken läßt: Du spürst seine Hand auch in den dunkelsten Stunden der Geschichte, auch in den Rätseln, die unser menschliches Gehirn zunächst gar nicht lösen und manchmal noch nicht einmal begreifen kann; es ist seine Hand. So wird deutlich gemacht, daß diese Welt ein Kampfplatz ist, nicht ein Idyll, sondern eine Arena, in der die beiden Gegner kämpfen, die er mit einem erstaunlichen Ausdruck einmal geradezu die zwei streitenden Götter genannt hat: der Fürst dieser Welt, der alt böse Feind, der die Macht über alles Böse in der Welt hat, und Gott der Herr selber, der sich zum Kampfe stellt und nun auch in den dunkelsten Stunden der Geschichte noch gegenwärtig ist mit seiner Majestät.

Er geht noch einen Schritt weiter. So nur kann man überhaupt verstehen, was Glauben ist. Glauben ist gerade nicht die Flucht von den Schlachtfeldern der Geschichte, sondern der Glaube hilft uns, das Wesen dieser Welt ohne Illusion zu sehen. Wenn ich bedenke, was etwa die großen Denker und auch die großen Dichter unserer Generation an

Mühe aufgewandt haben, um die Illusion abzubauen, die wir uns über die Welt, die Menschen und das Leben machen, und wenn ich daran denke, wieviel Mißfallen sie mit ihren Diagnosen erweckt haben, dann muß ich sagen: das alles bleibt weit zurück hinter dem, was Martin Luther in der Kühnheit seines Denkens zu sagen gewagt hat. Abbau der Illusionen, Abbau der Ideologien, das ist unerläßlich in dem Augenblick, wo die eine Kraft kommt, mit der Gott in diese Welt hineinwirkt, das ist das Evangelium.

Wenn das Evangelium kommt, die Heilsbotschaft Gottes, dann kommt sie zunächst fast ausschließlich im Gegensatz zu dem, was die Welt sich selbst ausgedacht hat. Infolgedessen geht es ohne diese großartige Unruhe nicht ab, von der immer wieder die Rede ist. Da zitiert Luther einen Vorgang aus dem Alten Testament. Der König Ahab jagt im Vollbesitze seiner Macht hinter Elia, dem Manne Gottes her und fragt ihn, als er ihn aufspürt: „Bist du es, der Israel verwirrt?“ Der Mann Gottes antwortet: „Nicht ich bin es, der Israel verwirrt, sondern du, der du dem Worte Gottes widerstrebst.“ Und dann macht Luther deutlich: das ist das Schicksal der Kunde von Gott, daß sie zunächst diesen rätselhaften, unbegreiflichen, nicht aufgehörenden Widerstand beim Menschen findet, daß der Mensch das Erstaunliche und Unbegreifliche tut und das Wort vom Heil nicht haben und nicht hören will, daß der heilige Wille Gottes, der das Leben und den Frieden geben will, von der Hand des Menschen zuerst immerfort beiseitegeschoben wird und also darum Unruhe in der Welt ist. In diesem Zusammenhang findet sich der erstaunliche Satz: Wenn ich diese „tumultus“, diese geschichtlichen Stürme nicht sähe, dann würde ich gar nicht glauben, daß das Evangelium in der Welt ist, und weil das Evangelium, die Proklamation des heiligen Willens Gottes immerfort auf die Welt und auf den Menschen zugeht, darum kann nicht Ruhe werden, bis die Liebe Gottes den Sieg davongetragen hat.

Nur an dieser Stelle wird verständlich, daß man die Geschichte nicht ohne die Gestalt Jesu Christi verstehen kann. Es war nicht ein tragischer Irrtum, daß die Juden, die religiöseste Nation ihrer Zeit, oder die Römer, das rechtlichste Volk ihrer Zeit, Jesus von Nazareth in einem

regelrechten Prozeß zu Tode brachten; sondern da ist erkennbar geworden: Wo das Angebot Gottes, Leben, Heil, Friede, Ordnung, so sichtbar ist wie in Jesus Christus, da wird auch die Auflehnung der Welt gegen ihn zunächst am sichtbarsten.

Diese ganze Geschichtsbetrachtung hat im Denken Martin Luthers im Endeffekt einen gewaltigen Trost bedeutet. Sie bedeutet nämlich dies: Man kann gar nicht jedes Rätsel der Geschichte erklären. Wir spüren es in unseren Tagen ja, daß es Fragen gibt, die uns einfach tödlich verlegen machen. Die Frage etwa, wie kann es sein, daß mitten im 20. Jahrhundert so mit der Freiheit der Völker umgegangen wird, daß jahrzehntelange Reden über die „Selbstbestimmung der Völker“ wie nichts sind, daß der, der die Macht hat, eine andere Nation auslöschen kann wie ein mißmutiger Mensch eine Fliege mit dem Daumen zerdrückt. Wir können nicht alle Fragen erklären, aber der Trost, den Martin Luther anbietet, ist: Die Hand Gottes ist, auch wo wir es nicht begreifen, hinter allem; es steht alles in dem großen Zusammenhang dieses Kampfes Gottes um die Welt, des Kampfes Gottes um den Menschen, des Kampfes Gottes um die Nationen, und es kann gar nicht anders sein, als daß dieser Heilsangriff Gottes auf die Welt Spuren im Leben der Menschen und der Nationen zurücläßt. Worauf es ihm ankommt, ist dies, daß der Mensch unter den Stürmen der Geschichte das Herz nicht verliere. Wir hatten gesagt, der Historiker muß ein Löwenherz haben, um Laster und Unfall in der Geschichte anschauen und richtig würdigen zu können. Der Christ, der Mensch braucht ein Löwenherz, wenn er in dieser Welt in Trost und in aller Zuversicht leben soll. Darum findet sich mitten in diesen Erwägungen jene wunderbare Formel Luthers, die ich so liebe, daß der Mensch in den tumultus, in den Stürmen der Weltgeschichte zu denen gehören soll, die da sind hilares in gratia Dei, in Gottes Gnade getrost.

Dazu gehört das Zweite, daß man von Gottes Gnade weiß; und ich muß an dieser Stelle die Radikalität des Denkens Martin Luthers noch stärker zu betonen versuchen. Ich müßte eigentlich jetzt mich selber unterbrechen und fragen, kann der Mensch denn noch in einer solchen Welt an Gott glauben? Wenn ich noch einmal auf das Denken unserer

zeitgenössischen Philosophie und die Darstellung der Menschenschicksale in der zeitgenössischen Romanliteratur hinweisen darf, dann will ich bekennen, daß mich diese bedrückenden Analysen, die man da liest, nicht nur verletzen oder herausfordern; ich finde, daß wir ihnen an einer entscheidenden Stelle recht geben müssen. In einer der bekanntesten Romandarstellungen wird die Situation Frankreichs unmittelbar nach dem Zusammenbruch geschildert: Der Morgen der Freiheit ist angebrochen, und der Mensch kann ihn nicht nützen! Alles zerbricht, die Ehen und die anderen Verbindungen, die Kameradschaften und die politischen Pläne, alles, was man sich unter dem Wiederaufbau gedacht hat; es zerbröckelt wie etwas, das von innen her zerfällt. Da ist es kein Wunder, daß es in solcher Situation nicht leicht ist, naiv vom Glauben an Gott zu reden.

Wenn ich sagte, daß Martin Luthers Denken hier noch radikaler ist, dann kann ich das an zwei Wendungen deutlich machen, die er in der Schilderung des Gottesglaubens gebraucht. Er spricht viel vom verborgenen Gott; er spricht mit einer Intensität, die zum Nachdenken zwingt, davon, daß Gott sich je und je verbirgt. Was heißt eigentlich dieser merkwürdige Gedanke? Er heißt nichts anderes, als daß es dem Menschen in keiner Weise erlaubt und möglich ist, Gott vor sein Forum zu zitieren. So geht es nicht. Wenn es der lebendige Gott ist, dann steht er nicht auf Abruf bereit, um sich vor dem Forum der menschlichen Vernunft zu rechtfertigen. Dieser Gedanke wird manchen Menschen schwer, deswegen füge ich zur Sicherheit hinzu: ich habe eben nicht die menschliche Vernunft denunziert. Der Mensch soll denken, soll viel denken, soll gründlich denken, soll sich nicht von Schlagworten einfangen lassen; das alles versteht sich sozusagen von selbst. Aber der Mensch soll wissen, daß seine Vernunft eine Grenze hat; und wenn ich sage „Gott“, dann bezeichne ich die absolute Grenze, an die mein Denken kommen kann. Wenn Er nicht die Linie überschreitet, dann kann ich ihn nicht zwingen. Das, was der Mensch vor sein Forum zitieren kann, das sind Gottesgedanken, Gottesbegriffe, das sind lauter Dinge, die er selbst zurecht gemacht hat; aber die Majestät Gottes kommt darin zum Ausdruck, daß er sich auch verbirgt, vielleicht einer ganzen Generation.

Vielleicht sind wir ein Geschlecht, das dadurch gekennzeichnet wird, daß es vielen Menschen sehr schwer wird, überhaupt an Gott zu denken und von ihm zu reden. Statt es leichter zu machen, muß ich es an dieser Stelle noch schwerer machen.

Zu diesem Gedanken von der Verborgenheit Gottes fügt Luther oft die Formel von Gottes Zorn hinzu. Wir haben 200 Jahre das Gegenteil gesagt: Gott ist Liebe. Das ist er auch, aber auf eine ganz andere Weise, als es sich der Mensch zu Zeiten vorstellt. Der zürnende und richtende Gott ist der Gott, der seine Majestät darin bekundet, daß er den Menschen, der sich gegen ihn auflehnt, genau das haben läßt, was er will, also z. B. eine Welt ohne Gott. Man muß nur sagen: eine Welt ohne Gott wollen wir haben! Und eines Tages ist da eine Welt, in der es keinen einzigen metaphysischen Ausblick mehr gibt! Oder man muß sagen: wir wollen nicht Barmherzigkeit — und eines Tages leben wir in einer Welt, die die letzte Erinnerung an Barmherzigkeit und wirkliches warmes Menschtum vergessen hat. So könnte ich fortfahren. Eine Welt, die die Wahrheit nicht achten will und in der daher eines Tages alles unsicher und ungewiß ist, in der es keine Verlässlichkeit gibt, in der ein Mensch dem andern nicht trauen kann, wie das in unseren zeitgenössischen Romanen ausgezeichnet geschildert wird; auch das letzte Fünkchen Verlässlichkeit in der Beziehung der Menschen zueinander ist dann dahin. Gottes Zorn besteht darin, daß er uns haben läßt, was wir wollen, daß er, wenn wir eine Welt ohne ihn wollen, uns auch in einer Welt leben läßt, die ihn nicht kennt. Noch einmal sage ich, das ist die Radikalität des Denkens der Reformation. Und nun muß man auf einen Unterschied achten. Was ich eben gesagt habe, haben ja die klassischen Gottesleugner des 19. Jahrhunderts öfter gesagt. Man denke an jene großartige Szene in irgendeiner Darstellung von Hamsum, wo einer auf der Bank sitzt und dem da oben kündigt und beschließt: ihn gibt es nicht mehr! Wir kennen die schwere Tragik, die hinter Nietzsches triumphierendem Satz steht: „Gott ist tot, und die Zeit ist gekommen, seine Geschichte zu schreiben.“ Das scheint dasselbe zu sein, aber der Unterschied ist, daß auch in diesen Tiefen Martin Luther nie irre geworden ist an der Realität Gottes.

Er hat nicht die Faust geballt und dem da oben aufgekündigt. Er hat einen erstaunlich anderen Satz gesagt; er hat gesagt: „Auch wenn er mich vernichten würde, wie ich es verdient habe, müßte ich ihn noch preisen, weil es ein gerechtes Gericht ist.“ Das ist ein atemberaubendes Ernstnehmen der Realität Gottes, und das wäre ja alles nicht erträglich, wenn diese Majestät Gottes sich nicht an einer Stelle manifestierte, von der aus alles andere erst seine rechte Perspektive bekommt. Das hat Luther in meisterhafter Weise in der Diskussion mit dem größten Denker seiner Generation, Erasmus, beschrieben. Er hat Erasmus klargemacht: wenn wir unseren menschlichen Begriffen folgen und wirklich konsequent sind, stehen wir eines Tages an einem Abgrunde, der uns schwindeln macht. Und dann fährt er fort: Das will Gott nicht, sondern er will etwas völlig anderes, nämlich, daß wir den Blick wenden und auf die Stelle schauen, da der verborgene Gott uns sein Angesicht enthüllt, da der zürnende Gott uns sein Erbarmen zeigt. Diese Stelle ist Jesus Christus. Das meint das alte christliche Grundwort „Offenbarung“. Er enthüllt sich, tritt aus der Verborgenheit heraus. Wir haben ihn nicht zwingen können, aber er war ja längst zu uns auf dem Wege, ehe wir angefangen haben zu fragen. Er entzieht sich den Maßstäben unserer Vernunft, aber er hat eine Gestalt angenommen, in der alle ihn sehen können, die Philosophen und die Kinder, die Jubelnden und die vom Leben schwer Geschlagenen, sie alle können diese Gestalt begreifen: der Sohn Gottes, der zu uns kommt als Gottes Bote und Gottes Mittler. Und deswegen sind die schönsten Schriften der Reformation nicht die polemischen Schriften, nicht die Schriften, in denen es laut zugeht und, was um der geistigen Klarheit willen auch nötig ist, geistig gekämpft wird; sondern die schönsten Schriften sind die stillsten, in denen nur das Lob Christi blüht.

Wenn ich eine unmittelbare Gegenwartsanwendung vollziehen darf, dann besteht sie darin, daß an dieser Stelle die Möglichkeit des Glaubens in unserer Gegenwart sich unverändert darbietet. Damit schätze ich nicht gering ein, was uns an Skepsis aufgeladen ist. Wir, die wir im alten Abendlande leben, haben es ja in den geistigen Dingen merkwürdig schwer. Wenn wir ein Buch wie das Neue Testament zur Hand

nehmen, dann bedrängt uns unsere wissenschaftliche Erkenntnis, dann steht es uns scheinbar im Wege, daß man nicht unbefangen einen Brief des Paulus lesen kann, als wäre der ein unbestrittenes Dokument und es wäre völlig klar, was er mit jedem Satz meint. Die Gelehrten haben eine mühevoll Arbeit daran gewandt, um das zu klären. Von daher gesehen ist kein Buch der Weltliteratur so durchforscht wie das Neue Testament. Aber die Gestalt, um die es dabei geht, die Gestalt Jesu Christi, hat ihre Anziehungskraft unverändert bis in unsere Generation bewiesen, wie es am schönsten zum Ausdruck kommt in den reichen Erfahrungen, die uns in der ökumenischen Christenheit auf allen Missionsfeldern der Welt zugewachsen sind. Es vollzieht sich mitten in unserer Generation, daß hier ein kluger und hochgebildeter Japaner und dort ein Inder, der aus einem Jahrtausende alten religiösen Erbe kommt und anderswo ein Chinese, daß Menschen aus Amerika und Australien und, Gott sei gepriesen, auch aus Europa diesem Sohne Gottes begegnen, als geschähe das zum erstenmal. Was mich auf meinen Reisen am meisten beeindruckt hat, ist die Tatsache, wie so jemand mit einer völlig neuen Sprache von Christus reden kann. Wir im alten Abendlande kennen das vielleicht gar nicht. Bei uns ist alles traditionsbeladen, auch die Sprache unserer Frömmigkeit; aber wie anders klingt alles, wenn wir jemandem begegnen, der vielleicht in der ersten Generation Christ ist, der selber die Entscheidung vollzogen hat, die für uns vor Jahrtausenden irgendein Vorfahr von uns vollzogen hat. Diese Entscheidung der unmittelbaren Christusbegegnung!

Und nun enthüllt sich, daß ein solcher Glaube die Kraft hat, das Leben zu formen. Es ist ein Jammer, daß wir an diesen Reichtümern des reformatorischen Glaubens oft so achtlos vorbeigehen. Denn an dieser Stelle sind Schätze, die uns helfen könnten, in unserer schwerbelasteten Gegenwart uns klar und ruhig zu orientieren. Eine der schönsten Folgen dieses reformatorischen Glaubens an Jesus Christus ist, daß der Mensch plötzlich ein völlig neues Verhältnis zu seiner Existenz findet, zu seiner Existenz hier im Leben und in der Welt. Ihm wird deutlich, daß er nur ein einziges Leben zu leben hat und daß er dieses Leben unmittelbar vor Gott verantworten muß. Das ist eine

großartige Erkenntnis! Damit ist alle jene merkwürdige Unsicherheit beendet, mit der wir heute so rätselhaft zu kämpfen haben. Es ist ja ein Eindruck, den der Beobachter der geistigen Lage in Westdeutschland gar nicht vermeiden kann, daß sich die Nebel der Ungewißheit über alle Gefilde ausbreiten. Wenn nun deutlich wird, daß du ein Leben hast, ein einziges, aber eins, das im Angesichte Gottes gelebt werden muß, wird plötzlich der Gedanke der Verantwortung wieder möglich. Wir stehen in allen Bereichen unmittelbar vor Gott, der Lehrer, der Staatsmann, der Künstler, der Mensch des öffentlichen Lebens, die Mutter; es sind immerfort diese unmittelbaren Beziehungen, die das Leben erst wertvoll machen. Wenn ein Mensch nicht mehr weiß, daß er im Angesichte Gottes lebt und also sehr bald nicht mehr weiß, wozu er überhaupt lebt, und wenn diesem Menschen dann noch begegnet, daß scheinbar niemand auf ihn Wert legt, daß er nicht weiß, für wen er noch da ist, dann ist das doch eine bedrückende Bilanz. Das Leben — so etwas Kostbares, wie das Leben —, die andern Menschen — so etwas Großartiges wie dies, daß es menschliche Beziehungen geben kann —, das ist, als wäre es nicht da!

Eine andere damit eng zusammenhängende Folgerung heißt, daß wir wieder in den Stand versetzt werden, dem „Du“ zu begegnen.

Martin Luther hat in einer Weise, die manchen überraschen wird, davon gesprochen, wieviel er für das Staatsdenken getan habe; er hat behauptet, daß kein Lehrer seit der Apostel Zeiten so herrlich über das Amt des Staatsmannes gelehrt habe wie er. Diese Worte sind, so erstaunlich sie sind, unverändert wahr bis heute. Wenn man wieder beides vergleicht, die Karikaturen, die wir manchmal von den Menschen des politischen Lebens entwerfen, der Gedanke, daß es da vom Egoismus bis zur Korruption im Grunde nur eine Linie gibt, daß es unverantwortliche Menschen sind, die die Völker ins Unglück stürzen, und auf der andern Seite etwas davon vernehmen, daß der Staatsmann zu den Amtleuten Gottes in der Welt gehören soll, daß wir nicht schäbig vom Staate reden, daß wir uns nicht jede Ordnung verdächtig machen, daß wir nicht geringschätzig von denen sprechen, die Verantwortung tragen, können wir wieder etwas von der Würde eines

öffentlichen Auftrages, von der Verantwortung vor Gott und dem Mut zur Unpopularität vernehmen.

Endlich die einfache Beziehung von Mensch zu Mensch. Vielleicht ist unter unsern Alltagsnöten die schwerste die, daß wir so selten zum andern Menschen finden können. Eine der schwierigsten inneren Tragödien, mit denen wir überhaupt zu tun haben, ist mit jenem aufschlußreichen Worte von der Kontaktarmut bezeichnet. Damit wird eingestanden, daß uns das Selbstverständliche, das Einfache, das Natürliche abhanden gekommen ist, daß der eine auf den andern zugeht, daß er Vertrauen bietet und darum Vertrauen fordern darf, daß der eine sich um den andern kümmert. Es ist sehr schwer, wenn in einer Generation diese Fähigkeit zur unmittelbaren Begegnung abhanden gekommen ist, sie wieder herzustellen. Aus dem, was die Reformation über die Existenz des Menschen lehrt, wird deutlich, daß wir ohne das „Du“, ohne den andern, in der Welt gar nicht leben können. Und wenn wir nun einmal nicht die zu oft gebrauchte Vokabel „Liebe“ benutzen, sondern uns einfach diesen menschlichen Sachverhalt klarmachen, daß für keinen von uns das Leben noch etwas wert ist, wenn wir nicht den andern Menschen kennen, um dessentwillen es sich auch irdisch lohnt zu leben, dann ist klar: hier ist eine Deutung der menschlichen Existenz von großartiger Radikalität und Kraft.

Wir haben versucht, in ein paar groß gezeichneten Linien die Gegenwartsbedeutung der Reformation aufs neue zu begreifen. Es ist gut, daß wir es auf dem Hintergrunde einer so schwierigen Weltsituation tun müssen, wie es diese Woche mit sich bringt. Aber es ist auch gut, von einer Wegrichtung zu wissen, die uns aus dem Dunkel der Ungewißheit und der Lähmung herausführen kann. Deshalb ist es wichtig, daß die eigentliche Sprache des Reformationsjahrhunderts nicht die Polemik und auch nicht die erbauliche Rede war, sondern der Lobgesang. Alles andere kann man imitieren am christlichen Glauben, das Lob Gottes nicht! Und wenn man den Sachverhalt verstanden hat, den man mit einem Worte des Buches Hiob so ausdrücken kann: „Gott, mein Schöpfer, schenkt Lobgesänge in der Nacht!“, dann weiß man: Dies ist das Großartigste, daß über dem Dunkel der Geschichte der

Lobgesang der Erlösten aufleuchten darf, über dem Dunkel eines ungewiß gewordenen, festgefahrenen Lebens, über den Rätsel der Nationen, über den Tragödien der Welt, daß dies alles nicht das Letzte ist, sondern die Majestät des Gottes, der uns in Christus sein Angesicht und sein Herz zugewandt hat. Es muß etwas Großartiges sein, wenn man ein wirklicher Christ ist. — Amen.

Es ist Zeit, gegen den Teufel mit aller Kraft zu beten; ein so unheilvolles Trauerspiel führt er über Deutschland herauf. Und ich, der ich fürchte, der Herr möge es ihm zulassen, schnarche immer noch und bin faul zum Gebet und zum Widerstand, sodaß ich mir selbst über die Maßen mißfalle und zur Last bin, vielleicht, weil ich allein bin und ihr mir nicht helfet. Ach laßt uns doch wachen und beten, daß wir nicht in Anfechtung fallen.

Luther an Hofprediger Spalatin
in einem Briefe von der Wartburg vom 9. 8. 1521, W. Br. 2, 388.